Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 23 (1883)
Heft: 23

Artikel: Aus Joh. Konr. Fäsi's Geschichte der Landgrafschaft Thurgau
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Joh. Konr. Fäsi's Geschichte der Landgrafschaft Thurgau.

Vorbemerkung.

Joh. Konrad Fäsi ward geboren 27. April 1727; er studierte Theologie in Zürich, machte das Examen 1749, übernahm dann 1751 eine Hauslehrerstelle in der Familie eines zürch. Beamten zu Pfyn, und schrieb in dieser Stellung die Geschichte der Landgrafschaft Thurgau, bei der ihm auch sein Onkel Benjamin Fäsi, Obervogt zu Wellenberg und zu Hüttlingen gute Dienste leisten konnte. 1758 kehrte er nach Zürich zurück, ward 1764 Pfarrer zu Uetikon und 1776 zu Flaach. Er starb 6. März 1790 in Zürich. Seine übrigen Werke sind bekannt. Vgl. Hallers Bibl. 1,908. 4,980. Zürch. Monatl. Nachrichten 1790, S. 26. 27. Schuler Thaten und Sitten IV. 1, 391. Ersch und Gruber I. 41,100.

Die thurg. Kantonsbibliothek besitzt die werthvolle Originalhandschrift von Fäsi's Geschichte der Landgrafschaft Thurgau in drei Exemplaren (M. 30. 31. 32), die zum Theil von einander abweichen. Fäsi hatte diese Arbeit, mit der er mehrere Jahre beschäftigt war, für den Druck bestimmt; allein die Censur erlaubte nicht, das verdienstliche Werk durch die Presse zu vervielfältigen. — Schon aus diesem Umstande ist man neugierig zu erfahren, was denn diese schriftstellerische Arbeit für regimentsgefährliche Partien enthalte.

Als Probe davon geben wir das vierte Buch, enthaltend die Beschreibung des thurg. Landes und Volkes; leider ist aber dasselbe nicht vollständig. Es enthält folgende Kapitel: 1. Von der Fruchtbarkeit des Thurgaus. 2. Vom thurgauischen Handel. 3. Von Grabung und Brennung des Torfs. 4. Von der Thur, ihrer Schädlichkeit und Nutzbarkeit. 5. Charakter der thurgauischen Nation. 6. Vom Zustand der Religion.

1. Hauptstück: **Von ihrer Fruchtbarkeit.**

Es ist die Landgrafschaft Thurgau von der güte des almechtigen Schöpfers mit allen denjenigen Wolthaten gesegnet, welche seinen Bewohnern dieses Leben leicht, ja auf gewiße Weis angenehm und ergetzlich machen können. An vielfältigen sachen hat es einen überfluß, welchen es von Jahr zu Jahr anderen angrenzenden mit trefflichem Nuzen mittheilen kann; Viehe, Erd- und Baumfrüchte, auch Gewächse, welche zur Kleidung dienen,

bringet dies Land in starker Manigfaltigkeit hervor. Es leidet beinahe an keiner zum Leben nothwendigen Sach völligen Mangel, und gesezt, es wäre in einichen Dingen minder reichlich gesegnet, als etwann dies oder jenes andre Land, so kann es gar leicht durch Handlung und Tausch von dem arbeitsamen Landmann herbey geschaft werden. Es geben die vielen anmutigen und fruchtbahren, große und kleine Berge Frömden und Einheimschen durch ihren anblick ein recht entzückendes Vergnügen. Ein vernünftiger Reisender, der dieses Land in den angenehmen Jahrszeiten durchwandert, wird die reizende, angeneme aussicht, die aller Orten wol angebaute Hügel und Felder, auch die meistens wolbestelten kleinen und großen Dorfschaften niemals ohne innigliche Rührung übersehen und betrachten können.

Siehet man das obere Thurgau in den schönen Frühlingstagen, da die unzählbahre Obstbäume, in ihrer schönsten und völligen Blüthe stehen und ihre balsamische Gerüchte in die Nähe und Ferne ausdünsten, so wird er sich schwerlich in einer Gegend die von Sterblichen bewohnt, vielmehr in ein Paradies oder in die eliseische Felder der Alten versetzt glauben. Bereiset der Frömdling zur Herbstzeit die Thäler und Berge dieses Landes, erblicket er diese von oben bis unten überhangende und bis zum Einsinken mit Früchten schwer beladene, fruchtbare Wälder; wendet er seine Blicke auf die so manigfaltige reizende und mahlerisch schöne Farben dieser so vielfältig nüzlichen und zu Speis und Trank dienlichen Baumfrüchte; bemerket er die Menge junger und alter, die mit der Einsammlung und Besorgung dieses Segens freudig beschäftiget sind: kann er wol ohne dankbare Regungen, ohne demuthsvolle Entzückung über den Segen und unzählbahre Wohlthaten des mildthätigen Schöpfers diese gesegnete Triften verlassen können? Er ist getrungen auszurufen: Wie gesegnet, wie so wol bedacht ist der Einwohner dieses Lands! Wie ist der Bewohner glückselig, wenn er in nachbahrlicher Eintracht diese Wohlthaten erkennt! wenn er sich selbst dasjenige

im Frieden gönnt, was ihn täglich zur Menschlichkeit antreibet! Was der Herr von Haller in seinem unnachahmlich schönen Gedicht von den bernerschen Alpen singet, das giltet auch von diesem Land und Gegend in solcher Zeit mit größtem Recht:

Des Frühlings augenlust weicht größerem Vergnügen.
Die Früchte funklen da, wo vor die Blüthe stund,
Der Apfel reifes Gold, durchströmt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume
Reitzt ihres Meisters Hand und wartet an dem Baume.

Wollen wir nun die Fruchtbarkeit des Landes besonder und in seinen verschiedenen Arten einsehen, so kommt das Korn zuerst in Betrachtung. Diese zum menschlichen Leben beinahe unumgänglich nothwendige Frucht wird in großer Menge gepflanzet. Der Ackermann läßt sich keine saure Arbeit dauren, um eine reichliche Ernd zu erhalten; denn mehrmal habe ich gesehen, daß vier paar Ochsen den Pflug an einem Hügel oder stotzigen Gähe gezogen haben; es liegt auch beinahe kein fußbreit Lands ungebauet; öfter ist der Eigenthümer vergnügt, wenn er über seine Aussaat nur das Strau zur Ausbeut bekommt. Er bauet sein Kornfeld dreimal durch den Sommer. Die natürliche Fruchtbarkeit seines Ackers sucht er durch den in möglicher Menge zugeführtem Dung zu vermehren. Wahr ist es, daß die Fruchtbarkeit des Ackers hier nicht so groß ist, als in dem benachbarten Schwabenland, welches fürnemlich für die Schweiz Korn pflanzet; auch schlägt der Tung nicht so gut an, als in dem angrenzenden Zürchergebiet. Wird der Acker gar zu fett gehalten, so falt gemeinlich das Korn, nachdem es die Blüthe abgestoßen hat, darnieder, denn der Halm ist nicht stark genug, das Gewicht der Ähre zu tragen, wodurch denn der Kern leicht und gering wird; indeßen kann man öfters auf einem wolgebauten und gedungten Morgen Lands 100—120 und 130 große Garben zählen; so daß die Anzahl des Korns, so alle Jahr eingeerndnet wird, sich auf viele Tausend Malter belauft. Diese Menge des eingesamm-

leten Kornes würde auch vollkommen hinlänglich seyn, die Einwohner ohne frömde Zufuhr zu ernehren, wenn nicht jährlich eine sehr beträchtliche Anzahl als Zehenden und Grundzins in die Stifter und Klöster außert das Land und nach Constanz müßte geliefert werden, indem selbige sich nur den wenigsten Theil der ihnen zustehenden Grundzinsen mit Gelt bezahlen lassen.

Dieser Abgang aber von einheimschen Früchten kann gar leicht wegen der guten Lage des Landes durch auswärtige Zufuhr ersetzt werden. Die benachbarten wochentlichen Kornmärkte zu Stein, Zell, Überlingen, Constanz, Buchhorn, Lindau verschaffen allen Überfluß. Von diesen Orten bringen die Einwohner selbiges auf dem Wasser nach ihren an dem See liegenden Dorfschaften, und von dort wird es auf die Märkte in dem Land als Frauenfeld, Weinfelden und zum Theil nach Weil zum Verkauf geführt, so daß man an Korn selten einen Mangel hat.

Die zweite Gattung Getreid, die in dieser Landschaft in Menge gepflanzt wird, ist der Haver. Man bauet selbigen, in Ansehung des Morgen Landes, in nicht geringerer Anzahl als das Korn, obgleich bei der Einsammlung die Menge fast allzeit um die Helfte geringer ist als bei dem Korn; schneidet man auf einem Morgen Land 100 Garben Korn, so wird man in dem folgenden Jahr auf dem gleichen Morgen selten über 50 Garben Haver ernden können; es seye denn, daß die Witterung dieser Frucht überaus günstig gewesen wäre. Nur der wenigste Theil deßselben wird für die Pferd zu Futter verbraucht. Der Landsmann weißt selbigen gar wohl für sich selbst zu nutzen und zu seiner Nahrung zuzurichten. Er wird gemahlen oder vielmehr, nachdem er bei dem Feur geröstet, unter dem Mühlstein gerellet und gebrochen worden, zu Muß gemacht, welches dem Reichen wie dem Armen seine tägliche, angenehme und ernehrende Speis wird. Einige verzärtelte Frömde beklagen sich zwar, daß eine solche Haverspeis ihnen ein heftiges Magenbrennen

verursache. Dessen ungeachtet wird jährlich eine nicht geringe Menge dieses Thurgauer Havermuß (wie man es gemeinlich benennt) nach Zürich gebracht und daselbst von vielen als eine nicht zu verachtende Niedlichkeit gegessen.

Andere Gattungen trockne Früchte werden zwar in dieser Landschaft auch gepflanzet, doch nicht in solcher Menge, als die schon angeführte. Der Roggen gedeyet an vielen Orten nicht zum besten, wie dann ein Baur der 20 Morgen in jegliche Zelg zellen kann, nur etwan einen, höchstens 2 Morgen mit Roggen anblühmet. Diese Gattung Getreid schmeckt auch den Einwohneren nicht zum allerbesten, indem aus selbigem ein viel schwärzer und rauher Brot als aus dem Korn kann gebachen werden, welches ihnen nicht so angenehm vorkommt als das weiße und feine. Der Weizen, den man auch pflanzet, ist öfters dem Brand ausgesetzt, so daß er nur selten gesund aufwachsen kann.

Sommer- und Wintergersten ist in geringer Menge zu finden, weil selbige nur zu Gemüß, nicht aber wie außert Lands geschiehet zum Trank verwendet und zugericht wird. Reben und Rüben würde der Landmann wol einsammlen und zu gebrauchen wissen, wenn ihm nur ihre Wartung nicht allzu mühsam und beschwerlich vorkommen würde. Andere Gattungen Getreid, die noch in geringerer Menge ausgesäet und eingesammlet werden, kann ich ohne Nachtheil mit Stillschweigen übergehen.

Die Ordnung in Beschreibung der Fruchtbarkeit dieses Lands führt mich nun auf die Baumfrüchte. Von diesen siehet man aller Orten eine unzählbare Menge. Man pflanzet selbige nicht nur in denen nächst an den Häusern und Dorfschaften gelegnen Wiesengärten, sondern auch in weit abgelegene Felder, und zwar öfter an die Bördter oder Gräben, welche um dem auf den Aeckeren liegenden Wasser einen Abzug zu verschaffen, angelegt werden. Die Anzahl der Birnbäume verhalt sich zu der Anzahl der Apfelbäume wie 10 zu eins. In dem obern Thurgau, um die Gegend Altnau, Romishorn, Salm-

sach, Eggnach ꝛc. sind die Felder mit solchen Birnbäumen beinahe so stark als die Wälder mit wilden Bäumen besetzt. Sie stehen gemeinlich in Alleen und nach der Schnur gepflanzt; man wartet und pfleget dieselben mit aller nur möglichen Mühe und Sorgfalt. In dem Herbst, nach der Einsammlung, werden sie gesäubert, das wilde Holz nach bester Kunst ausgeschnitten und das Einnisten der Insecten verhindert. Frülingszeit ist man wiederum sehr geflissen, den Stamm und die Rinde vor dem Nachtfül zu bewahren, den diese dem Baum schädliche Thiere durch ihre starke Anzahl verursachen könnten. Bei den kranknen Bäumen wird der Stamm umgegraben, auch frische Erde und Tung zugeworfen. Allein sollte man auf diese Weis, da die Äcker mit Bäumen so stark besäyet sind, nicht mit recht befürchten müssen, daß durch sie die Fruchtbarkeit der Felder sehr vermindert würde? Dieser Einwurf hat zum Theil seinen guten Grund, man kann nicht leugnen, daß die Bäume den unter ihnen stehenden Früchten den gesegneten Einfluß der Sonne hinderen, daß sie ihm den so erquikenden Thau in den warmen und trocknen Sommermonaten entziehen, daß die Früchte, die in dem Schatten der Bäume stehen, einiche Tage später zu ihrer Zeitigung gelangen, ja daß selbige leicht und gering werden. Die Einwohner betrachten aber dies als einen geringen, ja als gar keinen Nachtheil. Sie ergreifen von zwei Vortheilen den größeren und beträchtlicheren; sie ziehen die Äste der Bäume, so viel möglich, in die Höhe, damit der Schatten desto kleiner werde; sie halten die spätere Zeitigung und den geringeren Gehalt der Früchten für sehr wenig, indem dieser Abgang durch den betrechtlich größeren Nutzen der Bäume überflüßig ersetzt wird; denn es geschihet gar oft, daß von einem Baum über 100 große Vierthel Birnen können eingesammlet werden. Ich will hier nur eine kleine Prob von der erstaunlichen Menge dieser Baumfrüchten geben. Es ist schon mehrmal geschehen, daß einige Pfründe in dem obern Thurgau, die ev. Pfarre Salmsach, deren der Zehen-

den der Baumfrüchten in ihrem Kirch Sprengel zustehet, nur in einem Jahr über 600 Constanzer Vierthel an Zehenden eingenommen hat; und doch weißt man, daß die Einwohner in Entrichtung des kleinen Zehenden nicht allzugewißenhaft verfahren.

Diese erstaunende Menge der Baumfrüchten wird nun auf folgende weis genuzet: Ein Theil derselben wird von dem gemeinen Mann theils rauh, theils aber gekocht, den Winter hindurch zu seinem täglichen Gemüs gebraucht; ein ander Theil wird in großen hölzernen Gefäßen aufbewahrt, wozu eine gewisse Menge Wasser gegoßen, vermittelst dessen die Birn oder Apfel in eine Gährung gebracht wird, doch so, daß sie der Fäulniß widerstehen kann; gegen Ende des Winters und Anfang des Frühlings wird die Birn, die einiche Wochen in dem Wasser gelegen, herausgenommen, in dem Wasser gekochet und als ein angenehmes und gesundes Gericht genoßen. Die meiste und weitbeträchtlichste Menge dieser Früchte aber wird zu einem Trank, Most genannt, gemacht. Hierbei verfahrt man folgender Gestalt: Man schüttet einiche Läste Birne in einen großen aus Eichenholz verfertigten Circul, in diesem Circul herum wird ein großer, viele Centner haltender runder Stein, über die hineingeworfne Früchte 15—20 mal gezogen, mehr oder minder nach Beschaffenheit der Früchte. Dieser Stein wird bisweilen von einem Pferdt, öfters aber nur von Menschen getrieben. Hernach werden die durch den Stein zermalmete Früchte unter den Trott Baum gebracht, und der Saft nach Belieben herausgepreßt. Aus den in dem Trottbett zurückgebliebnen Hülsen, wird, wenn nicht gar aller Saft herausgezogen worden, ein ander sehr starkes und hitziges Getränk, doch in geringer Menge, durch das Feur herausgebracht, welches die Einwohner Trester Wasser oder Branzt nennen, welches sie den Winter hindurch als ein erquikendes und beynahe unentbehrlich gewordenes Labsal mit großer Begierd trinken. Das aus den Birnen selbst gepreßte Geiränk ist von zweierlei Art, es ist gemeiner oder rauher Most, welcher alzeit mit einem

Theil Wasser muß vermischt werden, indem das Wasser dem Getränk die Lauterkeit und Haltbahrkeit verschaffet. Die zweite Gattung ist der gesottene Most, da bei dem Feur die Hälfte ein- vielmehr ausgesotten werden muß. Dardurch bekommt das Getränk einen berauschenden Geist, eine überaus liebliche und angenehme Süßigkeit, die nicht geringer ist als bei manchen Arten ausländischer süßer Weinen. Ja der Most wird auf diese Weis auf 20 und mehr Jahr eben so gut als der Wein haltbar. Diese Gattung Most aber wird nur in sehr reichen und gesegneten Jahren gemacht, wenn der Überfluß so groß ist, daß man selbigen beinahe nicht unterzubringen weißt. Wird aber von dem rauhen Most durch das Feur noch mehr als die Hälfte eingesotten, etwan 3 Viertel oder noch etwas dazu, so erhaltet man endlich das sogenannte Birnenhonig, welches auf vielfältige Weis, ja als eine sehr dienliche Arznei, mit nicht geringem Vortheil genoßen wird.

Der letzte Theil des Obst wird theils ganz, theils in Stücke geschnitten und bei dem Feur gedörret. Dies geschiehet nur in denjenigen Orten, wo man das Brennholz in Überfluß geben kann. Dardurch kann das Obst, wenn es sorgfältig gedörret, und das Gute von dem schlechten abgesondert worden, auf viele Jahre erhalten und gespart werden, durch welche Zubereitung, wenn Mißjahre bei dem Obst entstehen, der Schaden zum Theil ersetzt wird.

Die Gattungen der Birnbäume alle herzusetzen würde zu weitläufig auch überflüßig sein. Ich will nur der vornemsten gedenken, welche zu dem angenemsten Most und gedörreten Obst am tauglichsten gefunden und also am zahlreichsten gepflanzet werden; es sind nemlich die Bergler Birn, aus welcher der so süße als angenehme Bergler Most gepreßt wird. Die Säul- Roß-, Schründler- und andere Birnen; item zu der Dörrung haltet man die Lang-, Kirschen-, Haver-, Länger- und viele andre mehr für die dienlichsten.

Überhaupt kann man sagen, daß beynahe kein Land mit einer so erstaunlichen Menge Frucht tragender Bäume, aus welcher so vielfältiger Nutzen erwachset, gesegnet seye, als die Landgrafschaft Thurgau. Sie machen die wichtigste Ernd und verschaffen den Einwohneren den vornemsten Theil ihrer täglichen Speis und Trank, wie auch eine nicht geringe Menge Brennholz.

Der Weinstock, der Vater des so nützliches, des so sehr erquikendes Getränks, wenn es der Mensch nur mit Mäßigkeit und Bescheidenheit genießet, aber zugleich eine reiche Quell vielfältiger Unordnungen, Lasteren und Krankheiten, wenn es wider die Absicht des gütigen Schöpfers zur Trunkenheit mißbraucht wird, wird in den meisten Gegenden dieses Landes, in großer Anzahl gebauet. Beinahe aller Orten, wo sich ein Hügel zeiget, werden Reben eingeschlagen; nicht nur in den Thäleren und frühen Orten, sonder auch bis auf die Gipfel der rauchesten Berge, und also wo der Trauben sehr spät und bei nassen Jahrgängen gar nicht zur Reife gedeyet, siehet man dieses Gewächs stehen. In einichen Gegenden, vornemlich an dem Untersee, ist die Anzahl der Morgen Reben weit beträchtlicher, als der Wiesen und Äckeren. Man hat mich mit Gewißheit versichert, daß nur allein zu Steckbohrn über 1000 Morgen Reben befindlich seyen. Ja worüber man sich noch mehr zu verwundern Ursach hat, ist, daß die Weinberge dort herum, wie auch noch in vielen anderen Dorfschaften grad wider die Sonn angelegt werden. Wol eine unüberwindliche Begierd ein schlechtes Getränk zu erhalten! Da das Erdreich besser auf andere Weis könnte genutzet werden. Diese widernatürliche Lage der Weinberge hindert vornemlich in dem Herbstmonath, wenn die Tage abnemmen und die Trauben durch die Sommerhitze abreifen sollen, daß sie dieser erquikenden Wärme nur zur Helfte genießen, maßen die Sonn nach drei Uhr Nachmittags die Gipfel der Berge nicht mehr überleuchten, und also den durch die feuchten Morgennebel benetzten Boden nicht genugsam erwärmen und ertrochnen kann. Zu dieser Un-

bequemlichkeit der Lage der Rebbergen um den See, kommt noch eine andere, daß die Weinstöcke meistentheils schlechter Art, nur weises (als Burgauer, etwas Zürichtrauben, gar selten Welsches), gar selten aber von guter Art, rothe und Kläfner Reben sind. Allein man will Wein haben, wenn er gleich saur, trüb und unhaltbahr ist, und nur durch Kunst — wäre sie nur allezeit unschuldig! — mittelmäßig gut oder schlecht werden kann. Doch man schätzet an diesen Orten selten die natürliche Güte und Kraft, man siehet nur auf die Menge. Diese erhaltet man auch, indem öfters aus einem Morgen 3 bis 4 Fuder solches Nectars eingeherbstet wird. Beinahe muß es einem Frömden unglaublich vorkommen, wenn er höret, daß daselbst um den Morgen solcher Weinstöcke von 700—1000 fl. bezahlt wird; ja man hat mich mit verschidenen Beyspilen versichert, daß keiner von den wenigen Morgen welche sonnenhaft stehen und ein beßere Gewächs als gemeinlich haben, unter 1200 fl. könne erstanden werden. Erstaunliche Summ, die jährlich aus einem solchen Capital muß gewonnen werden! Ich werde aber über diese beynahe unglaubliche Erfahrung in dem folgenden Haubtstüke eine etwelche aufheiterung geben. Die Gegend, wo der beste, kräftigste und daurhafteste Wein in der Landgrafschaft gepflanzet wird, ist ohne Streit das Thaur-Thal, in welchem die Dorfschaften und Flecken Neunforn, Ueßlingen, Chartaus, Weiningen, Pfyn, Mülheim, Weinfelden und Bürglen gelegen sind; daselbst ist auch das Gewächs meistens rother und von der besten Art. Man haltet es in dieser Gegend für einen reichen Herbst, wenn auf die Juchart 10—12 Saum kann gewimlet werden. Allein der Nutzen und die Einkömfte, die ein solcher Morgen seinem Eigenthümer verschaft, sind viel beträchtlicher, als diejenigen so aus dem Seewein entstehen; der Wein wird theils theurer verkauft, theils aber ist er weit haltbarer und leichter zu verführen als der andre, nicht zu rechnen, daß der Morgen Reben an diesen Orten bei weiten nicht so hoch zu stehen kommt, als an jenen.

Indessen wird in andern Gegenden, bei Wellenberg, Kilchberg, Sonnenberg und durch das Lommißerthal ein Wein erzeuget, der dem in dem Thaur-Thal nicht nachzusetzen, ja denselbigen in den trochnen und warmen Jahrgängen in Ansehung seines Feurs und starken Geists übertrift, ob er gleich dann, wann der Jahrgang feucht und naß ist, dem Thaurwein nicht gleichkommen mag.

Dies zeigt uns, daß die Landschaft Thurgau weder an guten noch schlechten Weinen Mangel habe, vielmehr einen guten Theil den angrenzenden Ländern überlassen könne, wie ich dies in dem 2. Hauptstuck mit mehrerem darthun werde.

Nur dies ist noch anzumerken, daß nach der Einsammlung, bevor der Winter sich spüren läßt, viele Reben von dem Stock abgerißen, auf den Boden hingelegt, die Schoß in einander gewickelt und mit Schaub oder Tannkreis gedeckt werden, damit sie vor der Kälte des Winters besonders des Februarius, wann die Sonn wieder höher steigt, desto besser können beschirmet werden. Diese Vorsicht ist vorzüglich nöthig, wo die Reben beynahe eben angelegt sind, auch unten an den Halden stehen, oder wo ihnen ein Weyer oder sumpfiger Grund schädlich oder nachtheilig sein könnte.

Es wäre vielleicht mehr nutzlich, als schädlich, wenn an verschiedenen Orten, wo dermahl Reben stehen, die aber theils ihrer widrigen Lage halben, theils weil sie auf der Ebne angelegt sind, selbige weggeschaft und an derer statt der Boden zu Wieswachs, Felderen und Holz angelegt würde. Ich weiß auch, daß zu unterschidenen Zeiten oberkeitliche Befehl ergangen sind, welche das einschlagen neuer Rebbergen bei Straf untersagt, auch die, an nachtheiligen Orten eingeschlagne, auszurotten gebothen haben. Weil aber öfters bei solchen Befehlen die nöthige Handhabung mangelt und dies den schlauen Einwohnern nicht unbekannt ist, so ist auch insgemein die Frucht, so aus diesen und andern nutzlichen oberkeitlichen Verordnungen entstehen sollte, sehr gering.

Was den Wieswachs und Viehzucht in diesem Land betrifft, so nimmt zwar der erstere ein großes Stuck Lands ein, doch ist er überhaubt schlecht, rauhe und höchstens nur mittelmäßig. Die Viehzucht kann also auch nicht gar beträchtlich sein. Weil ein großer Theil Strau den Winter durch vor das Vieh zur Futterung verbraucht und dann in die Weinberge, Felder und Hampf- und Flachsländer der meiste Dung verwendet wird, so bleibt nach dieser Gewohnheit und Einrichtung sehr wenig mehr zur Äufnung und Verbesserung des Wieswachs übrig. Da aber alle Landwirthschaftsverständige die Verbesserung des Wieswachs als die Quell aller anderen Verbesserungen mit größtem Recht ansehen, so stehet sehr dahin, ob nicht aus solcher Einrichtung, welche aus der Gewohnheit der Altväteren ihren Ursprung hat, an deren der Sohn unveränderlich festzuhalten gesinnet ist, ein großer Nachtheil für das ganze Land entstehe und ob es nicht vielfältig nutzlicher wäre, wenn die Verbesserung des Wieswachs mehr besorget würde, als bis dahin geschehen; gesetzt auch, daß eine andre Gattung der Landwirthschaft bei dieser Äufnung für eine zeitlang einen etwelchen Nachtheil empfinden müßte? denn es ist etwas seltenes, wenn aus einem Morgen Wieswachs oder sog. Mannsmad 8—9 Centner Heu kann eingesammlet werden. Könnten nicht auch an vielen Orten die Wiesen vermittlest wol angelegter Wäßerungen, wo selbige thunlich sind, weit einträglicher, als bis dahin gemacht werden? Man findet beinahe zur Äufnung aller landwirthschaftlicher Sachen die Mittel in der Nähe, wenn man sie nur suchen, wenn man sie nur gebrauchen und wol nutzen will. In Ansehung des Emds ist die Ertragenheit der Wiesen überaus gering; in vielen Orten mag die Ausbüt das für die Einsammlung ausgelegte Gelt kaum widerum einbringen. Man hat indessen hin und wieder vortrefflich in die Augen fallende Beispiel, wie zum Erstaunen in kurzer Zeit der Wieswachs könne geäufnet und gar magere Wiesen sehr erträglich gemacht werden, wenn man sich nur zu geringen Kösten, zu verständiger Arbeit

und Fleiß entschließen will. Ihro wol Ehrwürden Herr Beat Hercules Sprüngli*) Pfarrherr zu Lipperschweil haben in dieser Verbesserung der Nachbarschaft überaus rühmliche Beispiel vor Augen gestellt und sie zu gleicher Nachahmung mit der Erfahrung aufgefordert.

Vieh wird von den Einwohneren in großer Anzahl erzogen. Weil aber der Wieswachs schlecht und mager, so muß das Vieh auch nothwendig sehr klein und schlecht sein. Von der Pferdtzucht und Stutereien weißt man gar nichts, weil das gedörrete Futter zu nichts weniger als zu der Pferdtzucht dienlich ist. Es ist etwas ungewohntes, wenn in einer Dorfschaft, die zum Feldbau 70—80 Pferde haltet, in dem Mai- oder Augstmonat 5 bis 6 Füllen geworfen werden. Die meisten Pferdte werden von fremden Ländereu vornehmlich aus dem Algeuw in dies Land gebracht.

Hornvieh findet man hingegen eine beträchtlichere Menge. Weil sie sehr klein und übelmögend sind, so werden auch insgemein 6 Stuck an den Pflug gespannet, da im Gegentheil an vielen Orten des Zürichsgebiets 3—4 Stuck die gleiche Arbeit und dies gemeinlich noch besser verrichten. Der Preis eines solchen Zugstiers kommt auch mit seiner Größe und Nutzbarkeit wol überein, denn er ist ungefährt von 20—30 Gulden. Von Kühen wird in dem Thurgau eine große Anzahl gehalten; auch der allerärmste halt sich eine, weil ihr Unterhalt durch den Sommer dem Eigenthümer durch beträchtliche Weidgänge, die einichen Gemeinden zustehen, und durch die Wurzelgewächs, welche in den Brach-, Korn- und Haverfeldern gefunden werden, leicht gemacht wird, weil aber beynahe ein jeder, dem nur für ein Stuck

*) Geboren 1722, ordinirt 1743, resignirte 1766, kaufte die Herrschaft Gündelhard, die er arm verlassen mußte. Er starb dürftig in Basel beim Ausbruch der Revolution in der Schweiz im April 1798. Ihm gebührt das Verdienst, den Kleebau im Kanton Thurgau eingeführt zu haben.

Futter wachst, derselben 2 und bisweilen 3 halten will, so wird dann in den Wintermonaten, bis widerum etwas hervor grunet, die Noth und der Mangel des Futers sehr groß, das wenige Futer geht bald nach dem Neujahr dahin, das Strau ist großtentheils als Futer verbraucht worden, so daß öfter weder Strau zu seinem natürlichen und eigenthümlichen Gebrauch, noch Futer noch Dung in dem Frühling mehr zu finden ist. Der Nutzen dieser Kühen kann denn auch nicht beträchtlich sein, indem man von einer in den zwei besten Monathen Mai und Brachmonat täglich nicht mehr als 6 Maaß Milch erhalten kann. Der größere Theil des Schmalzes wird aus angrenzenden Ländern, dem Appenzeller-, Glarner und Toggenburger Land eingebracht. Doch wird in einichen Dorfschaften an dem Unter- und Bodensee über den Sommer eine beträchtliche Menge junges Vieh gemestet und um einen so geringen Preis verkauft, daß es auch den gemeinen Mann nicht schwer ankommt, in dem September, Oktober und November ein Stuck Rindfleisch auf seinen Tisch zu bringen. Diese Mastung geschiehet aber größtentheils, nur die 3 letztern Wochen ausgenommen, mit Reblaub, wenn den an den Rebbögen neu gewachsenen Schoßen das überflüßige Laub muß ausgebrochen werden.

Schäfereien sind in diesem Land nicht alzu bekannt. Sie finden gar zu viel Wasser und alzu wenig gut Futer. Es geschiehet zwar, daß hier und dort eine kleine Herd Schaf gehalten wird. Die mehresten befinden sich in dem Tannegger Amt gegen die Grafschaft Kyburg.

Die Ordnung führet mich nun auf die Pflanzung des Hampfs und Flachs. Die erstere Gattung wird in dem untern Thurgau mehr als in dem obern, die letztere aber in dem obern Thurgau weit mehr als in dem untern gepflanzet und bearbeitet. Der Hampf, aus dem die Reisten entstehet, wird des Jahres nur einmal ausgesähet. Die Zeit deßselben ist von der Mitte des Aprill bis auf den Anfang des Maimonath, je

nachdem der Jahrgang früher oder später ist und man vor den schädlichen Frühjahrsfrösten außer Sorgen stehen kann. Der Flachssamen aber wird in dem obern Thurgau zu dreien malen über den Sommer, doch in ungleiche Äcker gesayet. Die erste Aussaat geschiehet zu gleicher Zeit mit dem Hampf, die Zeit der 2. oder mittleren Saat ist zu End des Mayen oder Anfang des Brachmonat, die 3. in der Mitte des Heumonats, ehe sich die Kornernd anhebet. Die Zeitigung der ersten Flachs- oder auch der Hampfsaat erfolget zum Theil vor oder grad nach der Ernd, die Zeit der 2. Flachseinsammlung ist der Anfang des Augusts und die Einsammlung der 3. und letzten Aussaat, die aber nicht aller Orten gelinget, ist gegen dem Ende des September, ehe das neue Korn ausgesehet wird. Der Flachs wird in dem obern Thurgau meistentheils in das Brachfeld gepflanzet. Der Hampf oder Risten liebt mehr ganz eigne und besondre Äcker, welche auch überaus stark müssen gedünget werden. Der Dung, der auf einen Viertheil Morgen Hampffeld nothwendig ist, betragt beynahe ebenso viel, als auf 2 Morgen Ackerfeld genugsam gehalten wird, so daß das Ackerfeld diesen Aufwand des Dungs in die Hampffelder zu seinem nicht geringen Nachtheil verspüren kann, der aber durch den vielfältigen Nutzen, welchen er verursachet, leicht ersetzt wird, denn so hoch als immer der zur Gespunnst gerüstete Hampf und Flachs denjenigen zu stehen kommt, der die beynahe unzahlbare Zurüstungen durch frömde Hände muß thun lassen, weil die Ausgaben an Geld, Wein oder Most und Brot in der Zusammenrechnung sich sehr hoch belaufen, so leicht und ring geschiehet die Zubereitung von demjenigen, der selbige durch sein Hausgesind kann bewerkstelligen lassen. Ein Hausvater verschaffet dardurch den seinigen den ganzen Winter durch Verdienst, der Verkauf der reinen oder gehechelten Reisten und Flachs erwirbet ihm ein ansehnlich Stuck Geld und die gemeinere und schlechtere Reisten und Flachs oder der so geheißene Hampf- und Flachskudder bringt ihm und seiner Haus-

haltung beynahe alle Gattung Kleider, Tisch= und Bettplunder und der gar grobe und kurze Abgang wird demnach zu Seilen, Stricken und andern, bei dem Gütergewerb nothwendigen Sachen verarbeitet.

Was denn die Waldungen in der Landschaft Thurgau betrifft, so hat es mit denselben beynahe die gleiche Beschafenheit, wie in vielen andern einheimischen und entfernten Ländern. Unsre Vorfahren, da sie so viele und erstaunlich große Holz und Waldungen vor sich sahen, waren noch vor 100 Jahren beglaubt, weder sie noch ihre Nachkommende in den spätesten Zeiten werden jemals an diesem köstlichen Schatz Mangel haben können. Wie so gering wurde in den damaligen Zeiten Holz und Holzboden geachtet. Ueberfluß macht Verachtung und Verachtung eines Guts bringt in weniger Zeit unersetzlichen Schaden; blinde oder gar unvernunftige Überlegung der Elteren bringen den Kindern unwiederbringlichen Nachtheil mit sich. Viel 100 Morgen Waldungen wurden damals ohne Bereuung, ohne Vorsicht ausgestocket und aus fruchtbarem Holzboden schlechtes Ackerfeld, noch schlechtere Wiesen und Rebberge angelegt. Die schönste Holzungen von vielen Jaucherten wurden um ein schnödes Gelt verkauft, zu Kollen verbrennt und ausert das Land gesendt; auf den Bergen, wo noch das meiste Holz von allen Arten sollte zu finden sein, sind die Holzungen größtentheils verödet, sehr selten findet man noch eine ausgewachsne Eich, oder ein ander zu Bauholz dienendes Stuck in erforderlicher Höhe und Dicke. Entweder sind große Plätze unbeholzet oder doch nur mit jungem und schlechtem Holz bewachsen, welches zu nichts anderm als zur Feurung bei dem Herd dienlich ist. Der schöne Mettendorfer Berg, an welchem die Dorfschaften Hüttlingen und Mettendorf über 4000 Morgen Grund besitzen, der vor 80 Jahren noch über und über mit nutzbarstem Holz von allen Gattungen, die man nur wünschte, bewachsen ware, ist ein merkwürdiges Beispiel von der üblen Haushaltung und Denkungsart der Alten und auch zum Theil noch vieler jetzt lebender. Sie

haben anstatt die Waldung für ihre Nachkommende zu schonen, selbige mit Anlegung neuer Weinberge, väterlich bedacht, deren wegen aber der Herr der Natur jährlich neue Wunderwerk thun sollte, um solch Getränk gesund und angenehm zu machen. Welch ein unsinniges Erwarten! Weinfelden, welches ein sehr volksreicher Flecken ist, in welchem viele Handwerker sich aufhalten, die mit Feur arbeiten, empfindet den Holzmangel dermahl am stärksten, theils aus obigen angeführten Ursachen, theils weil der außerordentlich wüthende Windsturm in dem Jahr 1739 seinem Gemeindeholz einen solchen Schaden zugefüget, der auch in fünfzig Jahren noch nicht völlig ersetzt sein wird. Doch ist nicht zu leugnen, daß nicht einiche Herrschaften und Gemeinden noch so ziemlich reichlich sowol mit Brenn- als Bauholz versorget seien. Der Herr von Breiten-Landenberg auf Salenstein, die Edle Zollikoffer in dem Hard und Kasteln, die Herrschaften Sonnenberg, Herderen und zum Theil das sog. Tannegger Amt, haben dermal an diesem unentbehrlichen Schatz noch einen schönen und sehr schätzbaren Vorrath, der, wenn er weislich zusammen gehalten wird, auf viele Jahre zur Nothdurft hinlänglich sein sollte.

An guten für Menschen und Vieh nützlichen Brünnen und Wasserquellen empfindet das Land keinen Mangel, indem selbige in einem bergichten Land nothwendig aller Orten müssen gefunden werden; doch siehet man nicht in allen Dorfschaften laufende Brünnen, weil die Quellen zu entfernt, bisweilen auch zu tief liegen, als daß sie ohne große Kösten, besonders wo das Holz zu Teuchlen gebricht, könnten herzugeleitet werden. Diese Unbequemlichkeit wird denn aller Orten durch gute Sod- oder Ziehbrünnen beynahe wieder ersetzt.

Ich könnte diesem 1. Hauptstuck der natürlichen Geschichte der Landgrafschaft Thurgau alhier ein Ende machen, wenn ich nicht zu dem Beschluß desselben noch etwas weniges von dem Gewild oder Jagdbarkeit anzubringen dienlich erachtete.

Die in diesem Land befindliche Gewild bestehen meistens in Hasen, Füchsen und Dächsen; das Hochgewild als Hirschen, Schweine ꝛc. sind theils durch die viele priviligirte Jäger, als auch durch die unzählbaren Buschkläpfer gänzlich ausgerottet, nur ein Rech ist in den thurgauischen Waldungen ein seltenes Gewild, wird als zum Wunder etwann eines aufgefehrtet, so sammlen sich beynahe alle vornehme und niedrige Jäger von einichen Stunden her zusammen, um alle ihre Jägerlist und Geschicklichkeit anzuwenden, den ferneren Aufenthalt solcher Gewilden und ihre kömftige Vermehrung zu hintertreiben. Dies wäre die eine Gattung des thurgauischen Gewilds. Die andre ist das Geflügel. Unter demselben machen die Lerchen die größte Anzahl aus. Diese werden vor und nach der Herbstzeit, grad nach Untergang der Sonnen zu vielen dutzenden auf einen Fang in Garne aufgefangen, nachdem sie vorher von 20 und mehr Personen nach dem Bezirk der Felder, die alle an einer Schnur gehen auf etwann 100 Schritt vor den Garnen zusammen getrieben worden da dann, wenn der rechte Zeitpunkt vorhanden, ein solcher Lerchenfang für viele eine angenehme Augenweid und Zeitvertreib ist. Die Wild- oder Rebhühner werden in den Thälern und Ebenen in dem Augst und Herbstmonat hin und wieder in nicht geringer Anzahl gleichfalls in den Garnen gefangen, die übrigen Vögel, Streichvögel, sind die Schnepfen, in dem Herbst, auch wenn sie in dem ersten Frühling den Widerstrich nemen. In der Nachbarschaft der Flüsse, Teiche ꝛc. findet man kleine Wasserschnepfen, Sandläufer ꝛc. Zur Winterszeit braucht es oft keine gar große Kunst, vielerlei Arten von See-Enten besonders in der Thaur und derselben Giesen zu schießen. Dies ist dann der Gewinnst, welchen die edle Jägerzumft dieser Landschaft mit unaussprechlicher Mühe, Arbeit und Schweiß suchet, darbei sie, ob sie gleich öfters leer ausgeht, ein unaussprechliches Vergnügen empfindet, da indessen andre gedenken: O, edler Lohn für meine Mühe. — Der thurgauische Jäger kann sich also auf eine reiche

Ausbeut sehr wenige Rechnung machen; wenn die Jagdlust selbst ihme seine Mühe nicht ersetzt, so wird er öfter mit mißvergnügten Gemüth, müden Leib und leeren Weidsack nach Haus ziehen.

2. Hauptstuck: Von der Handlung und Commercien der Landgrafschaft.

Die Handelschaft ist unstreitig das sicherste Mittel einen Staat zu bereicheren, und seinen Einwohneren Verdienst und Ueberfluß zu verschaffen. Bei der jetzigen Verfaßung von Europa ist selbige einem jeden Land beynahe unentbehrlich worden; fast alle Länder, kleine und große Staaten, einzelne Herrschaften sowol als Freistände wenden seit einem Jahrhundert alle Geschicklichkeit, Fleiß und Sorgfalt an, um die weitere Ausbreitung derselben zu befördern. Wohl gesinnte Regenten, denen die Wohlfahrt ihrer untergebenen theur ist, lassen von Zeit zu Zeit die heilsamsten und nutzlichsten Verordnungen ergehen, um dieselbige ihren Unterthanen leicht und erspriesslich zu machen. Man siehet auch gar bald den gewaltig großen Unterschied zwischen einem Land, wo die Handlung blühet, und einem andern, welches diese fruchtbahre Quell des Reichthums entweder gar nichts achtet oder es noch nicht so weit hat bringen können, einen Abfluß dieser Quell in seinen Schoos zu leiten. Denn es ist nicht zu läugnen, daß die Einwohner eines Landes, die mit der Handelschaft annoch unbekannt sind, selbige aber an sich ziehen und bei sich beherbergen wollen, in dem Anfang sehr viele, ja öfter unübersteigliche Hindernißen vor sich finden; doch ein unabläßlicher Fleiß, ein steifer Vorsatz, wie auch der nöthige Vorschub der Regenten kann nach und nach einen großen Theil dieser Hindernißen wegschaffen, und die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung widersetzen, sehr verringeren. Alle diese Vortheile, welche die Handelschaft mit sich bringt und alle die Hindernißen, welche selbiger nachtheilig sein können, sind von den Einwohneren dieser Landschaft vernünftig und wol eingesehen worden. Fleiß

und ein unermüdeter Vorsatz aber haben selbige in den Stand gesetzt, die meisten Hinderniße zu überwinden und sie an einichen Orten in einen recht beträchtlichen Flor zu bringen, und warum hätten die Einwohner des Thurgaus nicht hier zu willig Hand geben sollen? Sie besitzen Vortheil, deren kein einziges Land ausert ihrem, zur Erleichterung der in- und ausländischen Handlung genießet. Sie werden durch oberkeitliche Verordnungen auf keine Weis eingeschränkt, vielmehr sind ihnen dieselbe vortheilhaft und behülflich. Sie sind aller Ein- und Ausfuhr-Zöllen, bei allen Waaren, sie mögen Namen haben, was für sie wollen, völlig befreit. Dieses ist ein überaus wichtiger Vortheil zur Erleichterung der Handlung, ein sehr mächtiger Bewegungsgrund, sie von Tag zu Tag weiter auszubreiten. Ich habe mich öfters verwundert, daß dieser beynahe unerhörte Vortheil, die Befreiung von allen Ein- und Ausfahrt-Zöllen bei rauhen sowol, als verarbeiteten Waaren, nicht in den vorigen Zeiten mehrere auswertige herbei gelocket, als geschehen ist, um in diesem Land die Handelschaft zu treiben und dieser wichtigen Vortheile zu genießen. Dann ehe dem wäre dies ein leichtes gewesen, da es dermal schwerer, ja beynahe unmöglich wird, weil die hohen regierende Stände der Landgrafschaft vor einichen Jahren auf dem Syndikat 1746 gut gefunden haben, könpftig hin keinem Frömden mehr das Landrecht zu ertheilen.

Es bestehet aber die Handelschaft dieses Lands theils in Lebensmittlen, theils aber in anderen zur Kommlichkeit dienenden Sachen. Zu der ersteren Gattung rechne ich die Ausführung des Weins, Mosts und gedörrten Obstes. Ich habe in dem erstern Hauptstuck gezeiget, daß an den meisten Orten ein beträchtlicher, wie wol seiner Güte halben sehr verschiedener Weinwachs seie. Die Menge des Weins, der in einem mittelmäßig guten Jahrgang wachst, ist viel größer, als daß sie von den Einwohneren selbst könnte verbraucht werden. Der Überfluß wird also an die Frömden, die an diesem Getränk Mangel haben,

verkauft, wozu denn auch die Landgrafschaft eine überaus vortheilhafte Lage hat. Der mittägige Theil und was auf linker Seite der Thaur liegt, überläßt seine Wein den Appenzellern, Toggenburgern und den Unterthanen der fürstlichen Abtei St. Gallen. Diese kommen mit ganzen Schaaren von Saum-Roßen an, um auf den Herrschaften und Klösteren ꝛc. den Wein einzukaufen und dies größtentheil alten, selten aber neuen Wein und in ihr Land führen. Jedes dieser Pferden ist mit zwei Legelen beladen, deren eine ungefährdt 45 Maß haltet, so daß eine solche Pferdtladung etwan 3 Eimer ausmacht. Es gehet selten ein Tag dahin im ganzen Jahr, au welchem man nicht in Frauenfeld eine große Anzahl solcher Saumpferden durchgehen sehen sollte. Nur der Winter, wenn die Straßen in den Gebirgen durch häufigen Schnee unbrauchbar werden, macht hierin eine Ausnahme. Doch geschiehet es auch öfter, daß solche Züge von Saumpferden nur durch das Land marschiren und in dem äußeren Amt des Zürichgebiets, in den Dorfschaften Trüllikon, Benken, Rudolfingen, Marthalen, Uhwiesen ꝛc. ihre Ladung abholen, denn daselbst wachst ein überaus guter, feuriger, doch sehr anmuthiger rother Wein, der in guten und trochnen Jahrgängen selbst dem Burgunder Wein nicht nachzusetzen ist, auch öfter für selbigen verkauft wird. Indessen hat die Stadt Frauenfeld allezeit von solchen Saumpferden, sie mögen ihre Ladungen in oder ausert dem Land hernehmen, einen nicht geringen Nutzen und starken Bruggenzoll zu beziehen.

Die Städte und Dorfschaften, welche an dem Unter- und Bodensee liegen, deßgleichen die in selbigem Gauw stehende Klöster haben sehr gute Gelegenheit, ihre überflüßige Wein an die Schwaben zu verhandlen. Man findet daselbst einiche Handelsleute, welche beständig 3—4 und mehr 100 Fuder Wein zum Verkauf liegen haben, welche in das Reich und auf den Lindauer Markt verführet werden. Weil aber diese Seewein wegen der Weinberge größtentheils nachtheiliger Lage und wegen der Schwere

des Bodens nicht von der besten und dauerhaftesten Gattung sind, so wißen die Weinhändler durch einen Zusatz eines beßeren Landweins die Natur des Seeweins zu verbeßern; ein in der Handelschaft erlaubtes und unschädliches Mittel, durch welches weder dem Käufer noch der Gesundheit ein Nachtheil zugefügt wird. Wäre es aber nicht zu wünschen, daß es bei dieser unschuldigen Vermischung sein bewenden hätte? Allein einiche haben die Verbeßerungskunst so hoch getrieben, als es immer die Teutschen und Französischen Weinjuden gethan haben. Schädliche Neigung, den Gewünst auf das höchste zu bringen! Strafbare Niederträchtigkeit um seines Vortheils willen, eines andern Gesundheit wißentlich in Gefahr zu setzen! doch will ich hierüber einen Vorhang ziehen. Dann muß man nur dies bemerken, daß sonst unanständige Künste dermal viel weniger im Schwang sind, als etwann ehedem geschehen sein mag, wozu das vor etwann 3 Jahren ergangene Kaiserliche und Bischöflich-Constanzische Verbott, frömde besonders Thurgauerweine in das Reich zu bringen, wie auch der Landvögtische bezeigte Ernst solchen Unordnungen zu steuren, nicht wenig beigetragen haben mag; durch solches Verbott wurde 2 Jahr durch, aller Weinhandel mit dem teutschen Reich zu großem Nachtheil des Landes völlig gehindert. Es ist zwar dieses Verbott, dermalen da ich dies schreibe (1758) aufgehoben, doch mit dem ernstlichen Anhang, daß wenn sich jemand gelüsten lassen sollte; den Wein ferner zu fälschen, als dann auf eine sehr nachdrucksame Weis an seinem Gut und wenn immer möglich selbst an seinem Leib solle gestraft werden.

Der andre Landwein, besonders der so in dem Thaurthal wachst, wird in beträchtlicher Menge an den See und von dort bis durch das ganze Algeuw, ja bis auf Augsburg verführt, wie mir dann bekannt, daß von den Jahrgängen 46, 47, 52 und 53 sehr viele Fuder, nach diesen Landen sind abgegangen. Den allerstärksten Weinhandel treibt die Chartaus Ittingen. Sie selbst besitzet überaus viele Reben, beziehet auch von allen in

ihren Gerichten liegenden Weinbergen, dero eine sehr große Menge ist, den Zehenden. Wenn ein guter Wein wachst, wird von den Gerichts- und Klosterangehörigen, anstatt der zu entrichtenden Grundzinsen und Gülten Wein angenommen, so daß jährlich eine große Menge Wein in die Kellereien der Chartaus geliefert wird. Weil nun die Weinhändler daselbst viele Vortheil erhalten, die sie an anderen Orten nicht wol bekommen können, so wird dardurch in der übrigen Nachbarschaft zu nicht geringer Beschwerd der Weinhandel etwas schwer gemacht.

Es verschaffen auch der angenehme gesottene Most, weil er sehr lang haltbahr ist, auch ohne Nachtheil auf der Achx hin und wieder kann geführt werden, deßgleichen das dürre Obst, wie auch die gebrannte Wasser als Kirschen-, Wein- und Birnengeist, nicht zu verachtende Mittel, beträchtliche Geldsummen in das Land zu bringen, indem alle diese Sachen in Überfluß habende an die Frömden entweder für baare Bezahlung überlassen, oder aber andre notwendige Lebensmittel darfür eingetauscht werden.

Doch die Handlung, welche mit der Leinwand getrieben wird, ist die aller beträchtlichste, diejenige, welche das meiste Geld in das Land bringt, darbei aber die wenigste Mühe verursachet. Die Gattung der Handlung wurde anfänglich von den Burgern der Stadt St. Gallen getrieben; sie waren bei dieser Fabrik so glücklich, daß alle Einwohner dieser Stadt durch selbige ihren reichlichen Unterhalt sogen. Die Bürgerschaft und der Magistrat vermehrten dardurch ihr Vermögen und Einkömfte nicht wenig. Dies erregte bei ihnen die Begierd, sich nach und nach den Rechtsamen der Abtei zu entziehen, die Umstände derselben, wie auch das Oberhaupt des teutschen Reichs und die von Zeit zu Zeit entstandene Irrungen und Zwistigkeiten zwischen den teutschen Kaiseren und dem Stuhl zu Rom gaben ihnen vielfältige Gelegenheit, ihre Absichten zu erreichen und eine zu rechter Zeit theils bei den Kaisern selbst, theils bei ihrer Kanzlei angebrachte Summ Geld, verschafte ihnen endlich die völlige Unabhänglichkeit nach

deren sie strebten. Mit ungütigen Augen sahen zwar die Äbte zum öfteren, den blühenden Wachsthum dieser ihr ehedem gehorsamen und unterwürfigen Stadt an. Es fehlte ihnen nicht an geneigtem Willen, diesen Wachsthum und zunehmenden Reichthum und Gewalt zu hintertreiben. Sie vermeinten, daß wenn sie den Ort, alwo ehedem des heil. Gallus Zell gestanden, verließen und an einen anderen und bessern auch in der Erbschaft dieses Heiligen gelegnen Ort ihre Wohnung aufschlagen würden, so könnten sie dardurch dieser vermeinten undankbahren und widerspenigen Tochter alle Nahrung entziehen, sie in kurzer Zeit so demüthig machen, daß sie von selbsten kommen und ihren alten Vater um Verzeihung, Schutz und Gnad anflehen müßte. Allein weit gefehlt, keine von allen diesen schmeichelhaften Erwartungen trafe ein, die Zeit, die den Klöstern ehedem so günstige Zeit, ware verfloßen. Die Zeit der Wiedergeltung ware in dem 14. und 15. Jahrhundert obhanden; denn gleich wie das 11., 12. und 13. Jahrhundert den Klösteren überaus günstig gewesen, da es ihnen in diesen Zeiten ein leichtes geworden, Land und Leut an sich zu bringen und über weitläufige Länder zu herrschen, so kame bald darauf ein anderer Zeitpunct, der aber seine Veranlassung schon in dem vorigen hatte, in welchem viele Städte und Herrschaften sich dem Regiment der Klöster konnten entziehen und entweder in neue oder in vorige Unabhänglichkeit gelangen. Die übermäßige Neigung und Betäubung sich zu Gottshausleuten zu machen, hatte ihre Endschaft erreicht. Das neue Kloster wurde zwar für die Söhne des heil. Gallus in Roschach erbauet, allein seine Gründung geschahe an keinem gesegneten Tag. Es wurde zerstörret; die Zerstörrer wurden zwar von den Schutzorten gezüchtiget, doch nur mit Maße. Die Stadt St. Gallen wurde in kurzer Zeit noch mehr, als Sie gewesen war, ihre Handelschaft mit der Leinwand breitete sich in entfehrnte Länder aus. Lange Zeit ware Sie in dem einzigen Besitz derselben, sie mußte Ihren Gewünst mit niemand theilen. Endlich sahe Sie Sich doch, wie

wol mit Unwillen genöthiget, einen Theil derselben ihrer Schwester dem Land Appenzell zu überlassen, ja einiche ihrer eignen Kinder und Burger entzogen ihr einen schönen Zweig dieses fruchtbahren Baums und verpflanzten selbigen in das benachbahrte Thurgau nach Hauptweil und Bischofszell und von dort nach Arbon, Rorschach und anderen Orten und dies ist der Ursprung der so eintraglichen Leinwandfabrik in hiesigen Gegenden.

Diese Leinwandhandlung kann ohne viele Mühe, wie ich schon berührt habe, verrichtet werden. Der Kaufmann, der darmit Handlung treibt, hat mit selbiger sehr wenig Geschäft. Mit der Fabrik selbsten beladet er sich gar nicht auf diejenige Weis, wie es die meisten Handelsleute und Fabrikanten in andern Städten und Länderen gewohnt sind und zum Theil thun müssen. Der Kaufmann darf nur die Leinwand besichtigen und bleichen lassen, einballieren, versenden und in seine Bücher eintragen, so sind beynahe alle Geschäft verrichtet. Er schafft die rauhen Materialien nicht an, er überlaßt dies andern. Es geht darmit folgender Gestalt zu: Die Bauren, wenn Sie den Flachs zur Gespunst vollkommen zugerichtet, verkaufen selbigen an die Spinnerin. Diese verarbeitet selbigen, je nach seiner Beschaffenheit, zu reinem oder grobem Garn und überlaßt dann selbiges gespunnen an den Weber. Dieser siedet das Garn ab, laßt es spulen und zettlen und verwebet es. Die gewobne Leinwand wird alsdann von dem Weber an den Kaufmann oder Leinwandhändler verkauft, der, nachdem selbige ihre gesetzte Zeit auf der Bleiche ausgehalten, sie, wohin er sie nöthig findet, versenden kann.

Diese Fabrik und Handlung bringet sehr vielen Haushaltungen ehrlichen Verdienst und Unterhalt. Der Bauer hat durch die Gespunst für sich und alle die seinige über den Winter Arbeit, die Mannspersohnen ergreifen in den kurzen Wintertagen ebensowol als die Weibspersohnen die Spindel, sie sind beglaubt, sie haben sich dieser Arbeit nicht zu beschämen. Sie behaupten, es seie allezeit besser, eine, sollte es auch eine abschätzige Arbeit

sein, zu übernehmen, als den ganzen Tag in unnützem und schändlichem Müssiggang zu verschwenden. „Kein Schlaven Handwerk ist so schwer als müßig gehen" (sagt Haller). Möchte sich nur diese lobenswürdige Unschuld auf alle übrige Handlungen ausbreiten! Die kleinen Kinder übernehmen den Abgang oder Kuder zu spinnen, an welchem kein Schaden geschäen kann. Doch aber dem gemeinen Mann zu seiner täglichen Kleidung dienet. Die Weberkunst bringt auch mit ihren Zubereitungen ganzen Haushaltungen Arbeit und Brod, obgleich mit selbiger nicht so viele Persohnen beschäftiget sein dürfen als mit dem Spinnen. Wenn dann der Winter dahin gefloßen, wenn die Zeit und Geschäfte den Bauersmann auf das Feld rufen, so wird diese Leinwandbeschäftigung nicht mehr so hurtig, noch von so vielen Händen betrieben, als in dem Winter geschehen, obgleich dennoch viele Persohnen sind, die das ganze Jahr hindurch einig und allein mit solchem Gewerb beschäftiget sind.

Die in der Landgrafschaft gepflanzte und verarbeitete Leinwand wird nach Teutschland, Frankreich und Italien in großer Menge versendt. Aus Italien wird ein Theil nach Spanien und von dort gar nach der neuen Welt gebracht. Indem selbige unter dem Namen St. Galler Leinwand aller Orten berühmt ist und in ihrer Zärte, Schönheit und Stärke der so sehr berühmten holländischen oder schlesischen Leinwand im geringsten nicht nachzusetzen, vielmehr öfter vorzuziehen ist. Verschiedene Familien von Bischofzell, Arbon und Gottlieben haben sich durch diesen Handel einen großen Reichthum erworben. Einiche aus ihnen haben sich in den vornemsten Handelsstädten der Kron Frankreich als zu Lion, Marseille, Roan ꝛc. nach der der Eidgenoßschaft zugestandenen Freiheit niedergelassen, allwo sie auch das Recht besitzen, ihre eigene Syndis und Consuln zu haben; wenigstens halten sie daselbst ihre Factors, um diese schöne Waare desto leichter nach anderen Ländern zu versenden. Sie können auch selbige viel leichter abstoßen als die St. Galler Kaufleut,

indem selbige ihrer Oberkeit verschiedene beträchtliche Zölle zu entrichten schuldig sind, welche sie dann auf die Waare selbst legen und also den Preis zu erhöhen gezwungen sind. Von allen diesen Fabrik-, Ausfahrt- und anderen Abgaben und Zöllen sind die thurgauische Handelsleute befreit, welches für sie im Gegenhalt deren von St. Gallen ein nicht geringer Vortheil ist, auch vielleicht die Ursach sein mag, daß die Edle Familie von Gonzenbach auf ihrer Herrschaft bei Haubtweil Bleichenen errichtet und die Handlung zu treiben, in dem Thurgau viel vortheilhafter als in ihrer Vaterstadt befindet. Zu diesem Leinwandgewebe kommt noch der Kölsch, welcher auch aus Flachs gewoben wird. Hierbei können die Thurgäuer nicht weniger als bei dem ersteren ihren sinn- und erfindungsreiches Naturel in der schönen Weberkunst an den Tag legen. Sie arbeiten mancherlei Gattungen dieses Kölsch, der vornemlich zu Ueberziehung der Betten gebraucht wird, schlechte und feine. Von beiden Gattungen wird der größte Theil außer das Land, besonders auf die Zürcher Märkt versendet und dadurch nicht wenig Geld in das Land gezogen.

Die Einwohner dieser Landschaft treiben nebst angeführten noch eine andre Gattung Handelschaft. Sie ist zwar so beträchtlich nicht als die letztere, dennoch verschaffet sie gleichwol einen schönen Nutzen und viel guten Unterhalt. Diese besteht in den Fischen, welche durch das ganze Jahr in großer Menge gefangen und zum Theil in das Land, theils auch auswerts zum Verkauf gebracht werden. Der Untersee von Mammeren herauf bis nach Gottlieben enthalt eine unerschöpfliche Quell eines niemal versiegenden Reichsthums von Fischen. Die Abtei Reichenau spricht die Oberherrschaft über den größten Theil dieses See an. Sie behauptet auch und dies ohne Widerspruch das oberste Eigenthumsrecht über den Fischfang; doch erlaubet sie an denjenigen Orten, wo die Fischenzen zu keinen Erblehen errichtet worden, Ihren Herrschaftsangehörigen zu Steckbohrn, Berlingen, Ermatingen in dem See ohne Unterschied zu fischen. Für diese wich-

tige Freiheit dörfen sie nur ihre Namen in das See- und Fischer-Buch der Abtei eintragen lassen, eine sehr geringe Erkenntlichkeit abtragen und angeloben Sich den gemachten Fischerordnungen zu unterziehen, auch sich an den Sonn- und Feiertagen der katholischen Kirche des Fischens zu enthalten. Dieser Freiheit bedienen sich vornemlich die Einwohner des Fleckens Ermatingen, weil selbiger sehr volkreich, wenig Ackerfeld, wol aber starken Weinwachs hat. Weil es daselbst einem jungen Menschen nicht allzeit leicht wird, sich bei einem Gewerb hervorzuthun, welchen sich seine Nachbarn, gleichsam ausschließungsweis schon zugeeignet haben, so verursachet dies, daß viele junge Leute, bis sie etwas einträgliches vor sich finden, das Fischerhandwerk treiben. Sie erwerben sich darbei eine ehrliche, öfters reichliche Unterhaltung. Sie dörfen auch bei dieser Beschäftigung um keinen großen Satz bekümmert sein. Haben sie ein mit Segel und Zugehörd ausgerüstet Fischerschifflein, einiche Garn, Reüschen und Angelschnüre, so haben sie so viel, als Sie zu ihrer Handthierung bedürfen. Die Fische von allen Gattungen verkaufen sie theils an andre Einwohner ihrer Dorfschaften, welche dann selbige in dem ganzen Land herumtragen und die Herrschaften, Wirthe und Klöster damit versorgen. Täglich wird eine Menge nach Frauenfeld, woselbst der Zusammenfluß Frömder und Einheimscher wegen der landvögtischen und landgerichtlichen Regierung öfters sehr stark ist, ja nicht selten gar bis Winterthur gebracht, theils aber führen die Fischer ihre Waar nach Schaffhausen, alwo sie durch das ganze Jahr in einem hohen Preis kann zu Geld gemacht werden.

In der Gegend von Gottlieben und Ermatingen werden in dem Winter- und Christmonat die sog. Gangfische gefangen, die man nur bei Nachtzeit und in Beeren fängt. Mit Weihnacht gehet dieser Fischfang zu End. Diese Gattung Fische wird für überaus niedlich gehalten. Es werden selbige bei dem Feuer gebraten oder auch in dem Rauch, doch nur leicht, gedörret, eingesalzen, in kleine hölzerne Fäßlein lageweis gelegt, so daß zwischen

jede Lage Lorbeerblätter und Gewürze gestreut werden, wordurch denn dieser Fischen natürlich guter Geschmack noch mehr soll erhöhet werden. Diese also eingemachte Gangfische werden, weil sie in einem sehr guten Ruf stehen, in nicht geringer Menge nach Teutschland, der Schweiz und bis in Frankreich versendt und mit über großem Gewünn verkauft. Es kommt also diesen Fischeren das beynahe allgemeine Vorurtheil, daß diejenige Speisen und Geträuk, welche aus der Ferne zu uns kommen, und um deßwillen in einem hohen Werth stehen, viel niedlicher seien, als diejenige, welche wir in der Nähe und in Überfluß haben, sehr wohl zu statten. Dann hier zu Land wird von vielen, die doch Kenner niedlicher[1]) Speisen sein wollen, aus diesen Gangfischen nicht gar vieles gemacht; vielleicht aus eben dem Grund, weil man seine Landsgaben gemeiniglich verachtet. Dann öfters muß man einem anderen zu gefallen, etwas wider seine eigne Natur und bessere Einsicht rühmen oder schelten, in burgerlichen und sittlichen Sachen ist dies gemein und in Sachen, die die sinnliche Empfindung oder den Geschmack berühren, geschiehet es auch öfter. Man schämet sich bei der unverderbten Natur zu bleiben, man will seine Gesundheit in Gefahr setzen, weil es ein anderer thut; man glaubt sich vornehm und von einem recht guten Geschmack, wenn man die Natur verkehren und aus bitter süß, aus süß aber bitter machen kann. Doch bei diesen Vorurtheilen, welche die Welt regieren, verliehren die Fischer und andre, so mit Einmarrinirung derselben beschäftiget sind gar nichts, es würde ihnen vielmehr empfindlich fallen, wenn sich diese Vorurtheile verliehren sollten. Die Welt will betrogen sein! Eine Wahrheit, die den Stolz der Menschheit demüthigen sollte, aber ganzen Gesellschaften und einzelnen Personen vielfältig vortheilhaft ist.

[1]) d. h. delikater.

(Beschluß folgt.)